

12. DVCS-Jahrestagung 2001

"Lesen in China"

Humboldt-Universität Berlin, Raum 2091 (30.11.-2.12.2001)

PROGRAMM

Freitag, 30.11.2001

16.00 Uhr Eröffnung

16.10-16.50 Uhr Klaus Kaden (Berlin): Wie lesen Chinesen ihnen nicht bekannte Schriftzeichen?

16.50-17.30 Uhr Peter Kupfer (Germersheim): Selig der, der liest ... Zur Problematik der schriftlichen Kommunikationsfähigkeit im Chinesischen als Fremdsprache

– Pause –

17.50-18.30 Uhr Cornelia Menzel (Trier): Psycholinguistische Aspekte des Lesens chinesischer Schrift

18.30-19.10 Uhr Wolfgang Behr (Bochum): Psycholinguistische Implikationen für die Entstehung der chinesischen Schrift

19.30 Uhr Mitgliederversammlung

Samstag, 1.12.2001

09.30-10.10 Uhr Matthias Richter (Kiel): Überlegungen zum Lesen altchinesischer Manuskripte

10.10-10.50 Uhr Christian Schwermann (Bonn): "Schlechte Namen" und Leserlenkung in antiken chinesischen Texten: Die Darstellung der "Tyrannen" Jie, Zhou, You und Li

– Pause –

11.10-11.50 Uhr Michael Schimmelpfennig (Heidelberg): Einführungshilfen oder Lehrbücher? Kommentare der Han-Zeit und ihre "Leser"

11.50-12.30 Uhr Antje Richter (Kiel): Briefe und ihre Leser in der vor-tangzeitlichen Dichtung

– Pause –

14.30-15.10 Uhr Wojciech Simson (Zürich): Der Elementarunterricht zur Tang-Zeit im Lichte der Manuskripte aus Dunhuang und Gaochang

15.10-15.50 Uhr Angela Schottenhammer (Hamburg): Leseausbildung im songzeitlichen China

15.50-16.30 Uhr Wolfgang Ommerborn (Bochum): Zur Bedeutung des Lesens im Neo-Konfuzianismus

– Pause –

16.50-17.30 Uhr Rüdiger Breuer (St. Louis): Der Gelehrte im Bazar: Einige Erkenntnisse und Spekulationen zu den Lese- und Hörgewohnheiten der chinesischen Bildungselite um 1300

17.30-18.10 Uhr Thomas Zimmer (Bonn): Unterhaltung, Erbauung oder Veranschaulichung? Zur Lesart einiger klassischer chinesischer Romane im Lichte ihrer Kommentare und Anleitungen

18.10-18.50 Uhr Stefan Kramer (Konstanz / Tübingen): Wahrnehmungsdispositiv Fernsehen. Textstrategien und Aneignung in der VR China

ab 19.30 Uhr Chinesischer Abend bei Peter Merker in der Katzbachstraße 4

Sonntag, 2.12.2001

09.30-10.10 Uhr Christina Neder (Bochum): Lesen in der "Öffentlichkeit". Die Dongfang tushuguan (Oriental Library), Shanghai

10.10-10.50 Uhr Agnes Schick-Chen (Wien): "Erlesenes" Recht. Der Faktor Lesen im Prozeß der Herausbildung eines chinesischen Rechtsbewußtseins nach 1979

– Pause –

11.20-12.00 Uhr Roland Altenburger (Zürich): Fatales Lesen: Erzählliteratur und exzessive Lesepraktiken in der späten Kaiserzeit

12.00-12.40 Uhr Christian Soffel (München): Lesebücher aus dem späten kaiserlichen China – am Beispiel des Youxue gushi qionglin

12.40 Uhr Schlusswort

ABSTRACTS

Roland Altenburger (Zürich), Fatales Lesen: Erzählliteratur und exzessive Lesepraktiken in der späten Kaiserzeit

In der Rezeptionsgeschichte des *Honglou meng* (*Traum der roten Kammer*, 1792) sind uns vor allem aus dem frühen 19. Jh., als in China ein eigentliches "Honglou-meng-Fieber" grassierte, Berichte über exzessive, mitunter zum Tode führende Rezeptionspraktiken überliefert. Bei den Opfern handelte es sich vorwiegend um junge Frauen, die im Prozess der Lektüre aus ihrer realen Lebenswelt heraustraten, die Versorgung ihrer körperlichen Grundbedürfnisse aufgaben und unumkehrbar in der imaginären Welt des Romans aufgingen. Sie entwickelten eine so weitgehende Identifikation mit einer Romanfigur (meist mit Lin Daiyu bzw. Jia Baoyu), dass sie schließlich deren trauriges Schicksal teilten und zugrunde gingen. Ähnlich fatale Wirkungen auf Leserinnen waren im 17. Jh. über das Stück *Mudan ting* kolportiert worden. Parallelen in derartigen Berichten legen nahe, dass es sich dabei in erster Linie um Topoi des 'gefährlichen Lesens' handelte, die von der vermeintlich verderblichen Lektüre der Erzählliteratur abhalten und zum Studium des orthodoxen Kanons anhalten sollten. Über die Funktion als Negativpropaganda gegen die Erzählliteratur hinaus kommt darin jedoch in aufschlussreicher Weise eine bestimmte Lesepraxis im Umgang mit gefühlsbetonter Literatur vermittelt zum Ausdruck.

Der Vergleich mit einem entsprechenden Kapitel in der europäischen Geschichte des Lesens kann – bei aller Vorsicht hinsichtlich der Vergleichbarkeit der jeweiligen Phänomene – instruktiv sein. Um 1800 nahm in Mitteleuropa die "Lesesucht" nach Romanen in der Wahrnehmung mancher Zeitgenossen epidemische Ausmaße an. Die damit einhergehende "Leserevolution" veränderte die Welt des Lesens nachhaltig. Wie in China war auch die europäische "Lesesucht" eng an bestimmte besonders publikumswirksame Titel gebunden; und als eine weitere schlagende Parallele war das Phänomen des exzessiven, identifikatorischen Lesens eng mit der Herausbildung eines weiblichen Lesepublikums verbunden.

Es wird zu prüfen sein, inwiefern die scheinbaren Parallelen zwischen den Praktiken der exzessiven Romanlektüre in Europa wie in China eine tatsächliche literatursoziologische Grundlage haben.

Wolfgang Behr (Bochum), Das Wortfeld lesen im Altchinesischen – Etymologien, Prototypensemantik und die Frühgeschichte der Interpunktion

Nach einer phonologischen Rekonstruktion von sechs früh belegten Begriffen aus dem Wortfeld LESEN (*du, yue, nian, song, yong, zhou*) und Untersuchung ihrer außerchinesischen genealogischen bzw. arealen Bezüge, versucht der Vortrag, anhand des Vergleichs mit parallelen Wortfeldern in nicht-verwandten alten Sprachen, mögliche Prototypen von Entstehungswegen für die Semantik LESEN zu charakterisieren. Darüberhinaus soll die Frage diskutiert werden, inwieweit solche etymologischen Überlegungen zur Beantwortung der Frage nach den Techniken des Lesens im alten China ("laut, leise, murmelnd") nutzbar gemacht und ggf. durch die Evidenz der ältesten Interpunktionszeichensysteme in Inschriften sowie psycholinguistische Daten zum Lese- und Kognitionsprozeß von Schriftzeichen bestätigt werden können.

Rüdiger Breuer (St. Louis), Der Gelehrte im Bazar: Einige Erkenntnisse und Spekulationen zu den Lese- und Hörgewohnheiten der chinesischen Bildungselite um 1300

Die marxistisch beeinflusste Literaturgeschichtsschreibung in China zu Beginn des 20. Jahrhunderts (und in ihrem Zuge die westliche Sinologie) hat in ihren Darstellungen eine Reihe von Dichotomien eingeführt, durch die die besondere Bedeutung der niederen Stände für die Entwicklung der chinesischen Literatur hervorgehoben werden sollte: "populäre" Texte wurden den "elitären" Produktionen der Gelehrtenschicht gegenübergestellt, mündliche Erzählpraktiken als unvereinbar mit der schriftlichen Tradition erachtet, und kulturelle Aktivitäten jeweils stark begrenzten, homogenen Zuhörer- und Leserschichten zugeordnet. Tatsächlich lässt sich die zugrunde liegende Annahme, dass Textgattungen, soziale Zugehörigkeit, Bildungsgrad, mündliche vs. schriftliche Diskursformen und literarische Idiome eng korreliert waren, kaum aufrecht erhalten, wie sich am Beispiel des professionellen mündlichen Geschichtenerzählens und anderer Unterhaltungsformen zeigen lässt. Während der Song- und Yuan-Zeit nahmen Kaiser und Mitglieder des kaiserlichen Hofes über ein Lizenzierungssystem oder gar durch persönliche Besuche regen Anteil an der Unterhaltung der hauptstädtischen Bazare und Straßen.

Intellektuelle haben sich über die Jahrhunderte wiederholt zustimmend bis begeistert über die Kunst professioneller Geschichtenerzähler geäußert. Und schon während der Song-Zeit wurden *huaben* und *pinghua* – verschriftete Fassungen und Simulate solcher mündlichen Erzählungen – von kommerziellen Buchverlagen als Produkte entdeckt, mit dem vermutlich breite Leserschaften, inklusive der gebildeten Schichten, angesprochen werden konnten. Offenbar wurde bis in die Ming-Zeit hinein in einem wesentlich integrierteren kulturellen Raum gehört, gelesen, geschaut und geschrieben als gemeinhin angenommen.

Klaus Kaden (Berlin), Wie Chinesen ihnen nicht bekannte Schriftzeichen deuten: "Leselücken" bei Chinesen aus linguistischer Sicht

Jeder Sinologe kennt das aus eigener Erfahrung, aber auch jeder Chinese hat es mit Sicherheit schon öfter selbst erfahren: In einem in chinesischer Zeichenschrift fixierten Text trifft er beim fortlaufenden Lesen plötzlich auf ein Zeichen, das er noch niemals und nirgends gesehen und gelernt hat, dessen Formung (*xing*) er zwar sieht und notfalls also auch analysieren kann, dessen Lautung (Aussprache) (*yin*) und Bedeutung (*yi*) er aber nicht eindeutig beherrscht. Wie wird er sich in einem solchen Fall verhalten? Wir haben versucht, durch Abfragen zufällig angetroffener chinesischer Kollegen und Freunde eine Antwort auf die damit verbundenen Probleme zu erhalten. Dabei interessierten uns die auftretenden Schwierigkeiten aus linguistischer, teils auch aus soziolinguistischer Sicht.

Aus der Formung sind Lautung und Bedeutung häufig ableitbar (bei *xingshengzi*, die bekanntlich aus Radikal und Phonetikum zusammengesetzt sind), das aber nur in gewissen Grenzen, d. h. es bleibt mehr oder weniger Raum zum "Raten", und Fehlinterpretationen sind nicht zu vermeiden. Sowohl die Bedeutung als auch die Lautung können jeweils nur einer größeren Klasse zugeordnet, nicht aber exakt – auf den Einzelfall bezogen – bestimmt werden. Bei ca. 10 % bis 20 % der Schriftzeichen jedoch, die nicht zu dieser Art Zeichen gehören (die übrigen fünf Arten der *liu shu*), ist selbst diese "Krücke" nicht gegeben.

So las ich z. B. neulich das Wort ??????, dessen zweites Zeichen ich vorher noch nie gesehen hatte. Aus dem Phonetikum leitet man ratenderweise dafür die Aussprache *jiu* ab. Schaut man dann in Wörterbüchern nach, lernt man, dass dieses Schriftzeichen nicht als einsilbiges Wort existiert und die ganze Verbindung *nèiji?* zu lesen ist, und man erfährt natürlich auch die Bedeutung dieses Komplexes, die, wie man auf Grund des Radikals schon vermutet hat, etwas mit "Krankheit", "innerer Verfassung" u. ä. zu tun hat.

Dabei ist beim stillen Lesen von Texten die Kenntnis der exakten Lautung allerdings genaugenommen überhaupt nicht von Bedeutung. Man kann das betreffende Zeichen irgendwie, ganz beliebig lesen. Wichtig und entscheidend ist letztlich nur das Erfassen der Bedeutung. Fragt man Chinesen, wie sie sich verhalten, was sie unternehmen, wenn dieser Fall für sie eintritt, dann erhält man in den meisten Fällen nicht die eigentlich erwartete Antwort: "Ich nehme ein Wörter- oder Zeichenbuch und schlage darin nach." Vielmehr wird gemeinhin gesagt: "Ich trage ja nicht immer ein Wörterbuch mit mir herum." Oder: "Ich habe gar kein Wörterbuch." "Ich frage meinen Vater oder eine andere Person, die gerade in der Nähe ist, und wenn diese es auch nicht kennt oder gar niemand zum Fragen fassbar ist, finde ich mich damit ab und versuche, es aus dem Kontext in etwa zu erschließen, oder ich lese einfach darüber hinweg (!)." Meist wirkt sich diese "Leselücke" auch gar nicht oder so gut wie nicht auf das Verständnis des Gesamttextes aus. Die Länge des Gesamttextes spielt dabei sicher eine gewisse Rolle, aber auch bei kurzen Texten geht das meistens gut aus. Ich habe auch diese Meinung gehört: "Bei Leitartikeln und politischen Texten in der Zeitung lese ich sowieso nur 'quer' (das machen wir bei uns ja auch!), da kommt es überhaupt nicht darauf an, ob das eine oder andere Zeichen in seiner Bedeutung unklar ist." Natürlich darf man nicht vergessen, dass auch der Bildungsgrad eine Rolle spielt. Schließlich ist es ein Unterschied, ob jemand 1000 oder 2000 oder 3000 oder noch mehr Schriftzeichen "beherrscht".

Ein Sinologe ist in einer etwas anderen Position. Er muss die von ihm bearbeiteten chinesischen Texte unter allen Umständen möglichst vollständig verstehen, und das ist ohne Wörterbuch und ständiges darüber hinaus gehendes Bemühen nicht denkbar. Interessant ist es auch, ein wenig die entsprechenden Verhältnisse im Deutschen zu diskutieren. Wir führen dazu eine Reihe von Sätzen aus der alltäglichen deutschen Lesepraxis an, in denen unbekannte Wörter vorkommen.

Stefan Kramer (Konstanz / Tübingen), Wahrnehmungsdispositiv Fernsehen: Textstrategien und Aneignung in der VR China

Lesen betrifft nicht nur den Konsum von Schrifttexten. Vielmehr muß das Verständnis des Lesens als Handlung kultureller Aneignung im Sinne von Clifford Geertz auf alle (!) kulturellen Texte erweitert werden. Fernsehen nimmt als spezifische Form des Lesens eine bedeutende Position im Kreislauf der kulturellen (Re-) Produktion ein und hat mit seinen spezifischen Formen von Medialität, seinem impliziten Mimesisanspruch und Aktualitätscharakter die Wahrnehmungsstrukturen aller kulturellen Texte wie nicht zuletzt auch einer äußeren Realität nachhaltig verändert. Angesichts seiner – bei einer inzwischen fast erreichten Vollversorgung der Haushalte mit TV-Apparaten und seiner spezifischen Konsumstrukturen – nicht mehr zu leugnenden Massenmedialität ist das Fernsehen in diesem Sinne seit den neunziger Jahren zweifellos auch in China das (!) privilegierte Medium der Kultur. So hat es eine entscheidende Rolle bei der Konstruktion des chinesischen Selbstverständnisses und der Kommunikation dominanter Diskurse übernommen. Der Vortrag wird die Bedeutung der Apparativität und Medialität des Fernsehens bei der Konstruktion des gegenwärtigen China herausstellen und auf dieser Grundlage seine Textstrategien im Hinblick auf die Erzeugung eines "idealen Lesers" untersuchen. Darüber hinaus werden einige Ergebnisse empirischer Untersuchungen über die tatsächliche Nutzung, die Wahrnehmung (also das "Leseverhalten") und die kulturelle Aneignung des Fernsehens bei chinesischen Publika als Prozeß kultureller (Re-) Produktion vorgestellt und auf die jeweiligen Texte zurückbezogen.

Peter Kupfer (Germersheim), Selig der, der liest ... Zur Problematik der schriftlichen Kommunikationsfähigkeit im Chinesischen als Fremdsprache

Seit gut zwei Jahrzehnten haben sich der Umfang der Kommunikationswege und das Volumen der Informationen zwischen China und der übrigen Welt in allen Bereichen exponentiell vervielfacht. Das gleichzeitige beispiellose Wirtschaftswachstum und die Vernetzung Chinas in globale Strukturen stellen heute ungleich höhere und komplexere Anforderungen an die Kommunikation mit chinesischen Partnern als noch in der jüngeren Vergangenheit. Entsprechend zugenommen hat der internationale Personenverkehr und Austausch von Fachkräften sowie Studierenden mit China. In diesem Zusammenhang ist es interessant zu beobachten, welchen Stellenwert und welche Funktionen die chinesische Sprache auf allen Ebenen der Kommunikation mit dem Ausland einnimmt und welche Tendenzen sich hier zum Beginn des 21. Jahrhunderts abzeichnen.

Während die chinesischen Medien immer noch gern vom "Chinesischfieber" (*Hanyure*) in der ganzen Welt sprechen, ergibt sich bei genauerer Betrachtung doch ein recht ernüchterndes und differenziertes Bild:

1. Mit Ausnahme Japans, Südkoreas und manchen südostasiatischen Staaten hält sich die Anzahl der die chinesische Sprache Studierenden in Deutschland und in der übrigen Welt, sei es in Rahmen eines chinawissenschaftlichen Studiums oder einer anderen Fachorientierungen, nach einem nur vorübergehenden Boom in den 80er Jahren bisher in engen Grenzen.
2. Chinesisch nimmt im Hinblick auf die eklatante Diskrepanz seines quantitativen Ranges als größte Muttersprache der Welt (dreimal mehr *native speaker* als Englisch), als Amtssprache der UNO sowie als prognostizierte meistgenutzte Sprache des Internets einerseits und seiner außerordentlich schwachen Verbreitung als Fremdsprache andererseits unter den großen Sprachen eine Sonderstellung ein.
3. Von derjenigen fast verschwindenden Minderheit aller Fremdsprachenlernenden in der Welt, die sich für Chinesisch entschieden haben, erreicht nur ein Bruchteil Oberstufenniveau und damit die für die immer dringlichere qualifizierte sprachliche Tätigkeit in und mit China – etwa auch als Übersetzer oder Dolmetscher – erforderliche Grundlage.
4. Nur ein geringer Prozentsatz der sich kürzer oder länger in China selbst aufhaltenden und dort arbeitenden Fachkräfte und ihre Familien befassen sich mit der chinesischen Sprache.
5. Unter den in China auch die Sprache praktizierenden ausländischen bzw. deutschen Experten erreichen heute im Vergleich mit früher zwar viele ein passables Niveau in der mündlichen Kommunikationsfähigkeit, spielen jedoch fast keine direkte Rolle im anspruchsvollen Fachdialog und im schriftlichen Geschäftsverkehr. Hier wählt man, wie auch in der Zusammenarbeit mit Chinesen außerhalb Chinas, nach wie vor entweder den holprigen Umweg über eine Drittsprache, in der Regel Englisch, oder

stützt sich auf die übersetzerischen Kompetenzen chinesischer *native speaker*. Es gilt immer noch als ein selbstverständliches Phänomen, dass Ausländer in China als "Analphabeten" leben und arbeiten und diesbezüglich auf einheimische Hilfe angewiesen sind.

Der Beitrag befasst sich mit Hintergründen, Erkenntnissen und Untersuchungsergebnissen zur Problematik der Lese- und Schreibkompetenz im Chinesischen als Fremdsprache im Zusammenhang mit aktuellen Entwicklungen in der Erforschung der chinesischen Schrift (Sinographemik) und der sie betreffenden Lehr- und Lernprozesse sowie didaktischen Konzepte (Sinographemdidaktik). Kritisch werden dabei die Inhalte und Methoden der traditionellen Chinesischausbildung beleuchtet und sowohl konzeptionelle als auch globalstrategische Vorschläge entwickelt, die zur Verbesserung der schriftlichen Kommunikationsfähigkeit im Chinesischen führen könnten. Ansätze hierfür bieten eine Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten, die seit den 90er Jahren erschienen sind.

Goat Koei Lang-Tan (Heidelberg), Das Lesen von Tang-Gedichten in der alten und Neuen Literatur Chinas (bis 1942)

Bei meiner Beschäftigung mit der traditionellen und Neuen Literatur Chinas habe ich in einigen erzählerischen Werken aus verschiedenen Epochen das Lesen von Tang-Gedichten als ein literarisches Phänomen bzw. Motiv eruiert. In meiner bisherigen Untersuchung wird vorwiegend die literarische Existenz dieses Motivs in den Mittelpunkt gestellt. Darüber hinaus wird der literaturdidaktische Aspekt miteinbezogen.

Im Hinblick auf die im Rahmen dieser Tagung aufgeworfenen Fragestellungen versuche ich, im vorliegenden Vortrag anhand meiner bisherigen Untersuchungen folgenden Fragen nachzugehen: Welche Tang-Gedichte werden in der o.g. Erzählliteratur gelesen? Wie und warum werden sie gelesen? Kann man dabei unterschiedliche Arten von Lesen feststellen, die in einigen wissenschaftlichen Beiträgen aus der Republikzeit diskutiert wurden? Wie sieht die Struktur der Leserschaft in diesen Werken aus?

Cornelia Menzel (Trier), "Kan shu": Psycholinguistische Aspekte des Lesens chinesischer Schrift

Dieser Vortrag gibt einen Überblick über die Ergebnisse der Leseforschung bezüglich der chinesischen Schrift. Die gängigen Modelle des Leseprozesses werden vorgestellt, ebenso experimentelle Methoden zur Überprüfung der Hypothesen, die aus diesen Modellen abgeleitet werden können.

Fragen, die sich bezüglich der chinesischen Schrift stellen sind u.a.: Welches sind die Einheiten, die beim Lesen wahrgenommen werden, und wie sind sie im mentalen Lexikon gespeichert? Aufgrund welcher Stimuli werden chinesische Schriftzeichen erkannt? Wie ist der zeitliche Verlauf des Erkennungsprozesses? Welche Elemente bzw. Ebenen des Schriftsystems spielen dabei eine Rolle? Wird die chinesische Schrift im Gehirn einseitig oder beidseitig verarbeitet? Gibt es beim Lesen chinesischer Texte Sakkaden? Kann Chinesisch ohne Subvokalisation gelesen werden?

Zu diesen Fragen sind die Ergebnisse verschiedener Experimente veröffentlicht worden. In diesem Referat werden sie zusammengefasst und die sich daraus ergebenden Schlüsse referiert.

Christina Neder (Bochum), Lesen in der "Öffentlichkeit". Die Dongfang tushuguan (Oriental Library), Shanghai

Als die Dongfang tushuguan 1926 aus Anlaß des 30-jährigen Bestehens der Commercial Press, Shanghai, der öffentlichen Nutzung übergeben wurde, gewann die Shanghaier Bevölkerung Zugang zu einer der größten Büchersammlungen Chinas der damaligen Zeit. Zahlreichen renommierten Autoren ermöglichte die Bibliothek inspirierende Einblicke in den Kanon der vormodernen Literatur ebenso wie den Zugang zu westlichen Werken. Aber auch die breite Bevölkerung nutzte das neue Angebot an Lesestoffen.

Der Vortrag skizziert zunächst die Entwicklungsgeschichte der Bibliothek, die eng mit den historisch-politischen Ereignissen der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts verknüpft ist. Vor diesem Hintergrund werden nicht nur die Motive des Verlages, die zur Einrichtung der Büchersammlung führten, sondern auch die Funktion öffentlicher Bibliotheken und deren Einfluß auf das Leseverhalten der damaligen chinesischen Gesellschaft erörtert.

Wolfgang Ommerborn (Bochum), Zur Bedeutung des Lesens im Neo-Konfuzianismus

Das Lesen bestimmter, aus dem Altertum tradiert Bücher ist für die Neo-Konfuzianer der Li-Schule wesentlicher Bestandteil des Erkenntnisprozesses. So ist das Lesen für sie viel wichtiger als die Beobachtung von Naturphänomenen für das Erlangen von Wissen. Am Ende dieses Prozesses, der ein

Kultivierungsprozess ist, steht das Erkennen von *li*, der universalen Ordnungsstruktur, und das mit *li* übereinstimmende Handeln in der gesellschaftlichen Praxis. Wie die Bücher gelesen werden müssen, um dieses Ziel zu erreichen, darüber haben sich die Neo-Konfuzianer Gedanken gemacht und hierzu ihre Vorstellungen als Lesemethoden formuliert. In meinem Vortrag geht es vor allem um die philosophische Bedeutung des Lesens innerhalb der Erkenntnistheorien der Neo-Konfuzianer.

Antje Richter (Kiel), Briefe und ihre Leser in der vor-tangzeitlichen Dichtung

Das Leiden an der Trennung von einem geliebten Menschen ist ein großes lyrisches Motiv – auch in der chinesischen Dichtung, wo es in einigen mehr oder weniger feststehenden Ausprägungen erscheint. Zu diesen gehört "der Brief aus der Ferne", der auf eine besonders intensive Weise gelesen und wiedergelesen wird. Mein Beitrag wird, anhand der Analyse einzelner Gedichte, die Entwicklung des Brief-Motivs von den Anfängen in der Han-Zeit bis in die Zeit der Sechs Dynastien darstellen und damit eine Facette des Lesens als Thema der frühkaiserzeitlichen Lyrik erschließen. Besonderes Augenmerk wird der jeweiligen narrativen und lyrischen Funktion von Briefen in den jeweiligen Texten gelten.

Matthias Richter (Kiel), Überlegungen zum Lesen altchinesischer Manuskripte

Da Texte stets in einer konkreten materiellen Erscheinungsform gelesen werden, wird die Semantik des Gelesenen mitgeprägt von der Beschaffenheit des Schriftträgers, der Textanordnung und der Schriftgestalt. Die umfangreichen Funde altchinesischer Manuskripte, vor allem in den letzten Jahrzehnten, liefern uns nicht nur neue Texte oder neue Versionen überlieferter Texte, sondern auch wertvolle Informationen darüber, in welchen Formen die Texte dem zeitgenössischen Leser vorlagen. Der Vortrag wird einige Fragestellungen formulieren, deren systematische Untersuchung zum einen wesentlich ist für unser heutiges Verständnis der Texte und zum anderen vielleicht auch Aufschlüsse darüber zu geben vermag, wie sie zu ihrer Entstehungszeit gelesen wurden.

Agnes Schick-Chen (Wien), "Erlesenes" Recht. Der Faktor Lesen im Prozeß der Herausbildung eines chinesischen Rechtsbewußtseins nach 1979

Die Relevanz rechtlicher Strukturvorgaben war nach Phasen, wie sie die politische und gesellschaftliche Entwicklung der VR China unter Mao Zedong durchlaufen hatte, keineswegs als gegeben voranzusetzen. Der Weg zu Vergewärtigung und Akzeptanz des rechtlichen Aspekts bei der Lösung von Problemen theoretischer oder praktischer Natur war und ist sowohl in der chinesischen Bevölkerung als auch in der chinesischen Führung unter Berücksichtigung verschiedentlichster Faktoren zurückzulegen. Er führt nicht zuletzt über die kognitive und die emotionale Komponente eines Phänomens, welches gemeinhin mit dem Begriff Rechtsbewußtsein, im chinesischen Kontext also *falü yishi*, umschrieben wird. Die Lektüre von Fachpublikationen, Medienberichten, Literatur u.a. spielt eine nicht unwesentliche Rolle bei der Ausprägung dieses Bewußtseinszustandes. Hierbei sind die instrumentalistische Funktion einerseits, sowie andererseits die nicht-intendierte Einflußnahme von Texten auf die Bewußtseinsbildung zu veranschlagen. In diesem Sinne können die Ausführungen zum vielschichtig angelegten Beitrag des Lesens zur Herausbildung eines Rechtsbewußtseins gleichzeitig zur Veranschaulichung der Komplexität eines mit Reform, Öffnung und Modernisierung einhergehenden Wertewandels und seiner Lenkbarkeit herangezogen werden.

Michael Schimmelpfennig (Heidelberg), Einführungshilfen oder Lehrbücher? Kommentar der Han-Zeit und ihre "Leser"

Neben generellen Aussagen über das Lesen in den Quellen der Han-Zeit bieten der unterschiedliche Aufbau, der Inhalt und die Gestaltung von Kommentaren eine weitere Möglichkeit zu verstehen, wie in der Han-Zeit gelesen wurde. Daher soll der Frage nachgegangen werden, welche Aussagen sich über das Lesen aus Kommentaren dieser Zeit gewinnen lassen. Dabei macht sich die Untersuchung den Sachverhalt zunutze, daß Kommentare sozusagen die Voraussetzungen spiegeln, die ein "Leser" mitbringen mußte, um die Auslegung eines Textes zu verstehen.

So führten Abschnitt und Zeilenkommentare (*zhangju*) einen "Leser" über Glossen und Paraphrasen sowie zeilenübergreifende Zusammenfassungen Schritt für Schritt der Bedeutung des Textes näher, während Abhandlungen (*zhuan*) oder "Textfluß"-Kommentare (*zhu*) einen "Leser" voraussetzten, der diese analytischen Stufen in einem Schritt vollzog. Setzt man einmal das Nichtvorhandensein von Interlinearkommentaren vor Ma Rong (79-166), eine fehlende Interpunktion sowie die nichtstandardisierte Verwendung von Graphemen, wie sie aus Textfunden aus Han-zeitlichen Gräbern hervorgeht, voraus, dann mußten die Texte nicht nur laut gelesen werden, sondern eine auswendige Beherrschung der Haupttexte war zwingend notwendig, um Kommentarbestandteile überhaupt zuordnen zu können.

Gleichzeitig läßt die spezifische Annotationsgestaltung Rückschlüsse darauf zu, welcher Adressat vorausgesetzt wurde und wie die Kommentatoren dessen "Lektüre" zu lenken gedachten. Zum Beispiel setzt die parallele Verfolgung verschiedener inhaltlicher Stränge eines Haupttextes und die minimalen Verweise auf dessen inhaltliche Vernetzungen im Kommentar auf eine unvergleichliche Aufmerksamkeit des "Lesers" bzw. des Einzuführenden sowie auf dessen Fähigkeit, verschiedene Inhalte fortwährend parallel "mitzulesen".

Als Textbeispiele für die Untersuchung dienen Ausschnitte eines wiederentdeckten *Shijing*-Kommentars sowie die frühen Kommentare zu den *Liedern von Chu* und zum *Mengzi*.

Angela Schottenhammer (Hamburg), Leseausbildung im songzeitlichen China

Die Song-Dynastie ist bekannt als eine Zeit der Beamtengelehrten, als eine Periode, in der großer Wert auf (neo)konfuzianische Gelehrsamkeit und eine entsprechende Ausbildung gelegt wurde. Weiterhin wissen wir, daß damals der Buchdruck einen enormen Aufschwung erlebte. Bücher waren keine Seltenheit mehr, sondern konnten en masse und – im Vergleich zu früher – relativ billig hergestellt werden, so daß ein weiter Personenkreis Zugang zu Büchern erhielt. Aber was für Bücher las man? Auf welche Inhalte wurde beim Lesen und Studieren Wert gelegt?

Zum einen waren es zweifellos die klassischen konfuzianischen Schriften. Lehrer ermunterten ihre jungen Studenten, möglichst viele verschiedene Ausgaben eines klassischen Textes oder einer literarischen Kompilation zu sammeln und die verschiedenen Versionen kritisch zu überprüfen. Die Grundlagen der Textkritik wurden insofern bereits zur Song-Zeit gelegt, obgleich deren systematische Ausformulierung erst viel später während der Qing-Dynastie erfolgte. Viele der damaligen Intellektuellen bemühten sich, eine möglichst breite Wissensgrundlage und umfassende Gelehrsamkeit zu erlangen. Diese Entwicklung ist ohne das regierungsamtlich durchgesetzte Staatsprogramm, die Verwaltung des Reiches in die Hände von gelehrten, konfuzianisch gebildeten Beamten zu legen, kaum in dem stattgefunden Ausmaß denkbar. (Konfuzianisches) Wissen und (konfuzianische) Bildung und Erziehung wurden von staatlicher Seite offiziell gefördert, um die Verwaltung und den Bestand des Reiches möglichst dauerhaft zu sichern. Über eine entsprechende moralisch-ideologische Erziehung sollten sich die zukünftigen Beamtengelehrten dieses staatliche Anliegen zum eigenen machen. Zahlreiche der Intellektuellen taten dies auch und waren aus eigener moralisch-ideologischer Überzeugung am Studieren der alten Texte interessiert. Darin sahen sie auch ihre bzw. die für sie wichtigen Werte realisiert. Viele der Gelehrtenbibliographien lassen sich daher hauptsächlich darüber aus, wie man moralische Vollkommenheit erlangen und idealiter seinen Pflichten innerhalb der staatlichen Gemeinschaft nachkommen könne (cf. Zhu Xi).

Darüber hinaus müssen wir aber auch davon ausgehen, daß das Studieren und Lesen der Texte nicht wenigen Gelehrten schlicht zur Vorbereitung auf die staatlichen Beamtenprüfungen diente, insofern eher von dem opportunistischen Zweck geprägt war, darüber später ein Amt erlangen zu können.

Aber auch die moralischen und/oder opportunistischen Zwecke der (zukünftigen) Beamtengelehrten standen nicht immer im Vordergrund. Vielmehr fand man offenbar auch einfach am Lesen und Vergleichen an sich Freude. Davon mögen zum Beispiel die zahlreichen Gelehrten Zeugnis ablegen, die sich – zum Teil in autobiographischen Texten – ganz offen gegen die Übernahme eines öffentlichen Amtes aussprachen. Thomas H. C. Lee bezeichnete einen *dushuren* einmal als "virtuosen und loyalen Regierungsbürokraten, der gleichzeitig als Connaissanceur von Büchern einen glücklichen Bücherwurm" darstellte. Diese beiden Seiten des Pflichtbewußtseins und der schlichten Freude am Lesen konnten, mußten aber nicht zusammenfallen. Manchmal reichten eine schlichte Neugierde und der Drang zu erfahren, was im Altertum losgewesen war, welche Inhalte und Ziele die "Weisen des Altertums" bewegt hatten.

Zuguterletzt aber waren auch viele Bücher ganz anderer Inhalte sehr beliebt. Werke aus den Bereichen Medizin, Wahrsagerei und Astronomie oder sogar einfach Kochbücher fanden offenbar reißenden Absatz – und das nicht nur unter weniger gebildeten Schichten, die Lesen konnten, sondern auch unter den Gelehrten.

Es soll im folgenden dargestellt werden, erstens, welche Inhalte und Methoden bei der Leseausbildung einige Beamtengelehrte, wie Zhu Xi oder Cheng Duanli, den Lehrern und Studierenden nahelegten. Zweitens möchte ich an Hand einiger Beispiele darlegen, daß sich trotz aller Moralität in den damaligen Gelehrtenkreisen manche Intellektuelle darum wenig kümmerten, eher aus Spaß an der Freude lasen und studierten, und daß auch ganz andere, eher profane Inhalte durchaus beliebt waren.

Christian Schwermann (Bonn), "Schlechte Namen" und Leserlenkung in antiken chinesischen Texten: Die Darstellung der "Tyrannen" Jie, Zhou, You und Li

Bis heute werden antike chinesische Texte als Quellen zur alten chinesischen Geschichte oder auch Philosophie herangezogen, ohne daß die Interpreten die ursprüngliche Lesesituation rekonstruiert oder bestimmte Erzählstrategien und rhetorische Operationen, mit denen die Adressaten dieser Texte – Herrscher und ihre Beamten – gelenkt werden sollten, bei der Auswertung hinreichend berücksichtigt hätten. Ein recht prominentes Mittel der Leserlenkung sind die sogenannten schlechten Namen (*e ming* oder *chou ming*) – eine im überlieferten Textkorpus selbst definierte Kategorie, deren Verwendung im Zusammenhang mit der Darstellung der angeblich tyrannischen Herrscher Jie Gui, Zhou Xin, You wang und Li wang untersucht werden soll. Insbesondere Anweisungen zum Gebrauch dieses rhetorischen Mittels, aber auch einige wenige kritische oder revisionistische Stimmen im Textkorpus lassen darauf schließen, welche Wirkung "schlechte Namen" auf die zeitgenössischen Leser ausüben sollten, und eröffnen interessante Perspektiven auf Rhetorik und Sprachphilosophie im alten China.

Wojciech Simson (Zürich), Der Elementarunterricht zur Tang-Zeit im Lichte der Manuskripte aus Dunhuang und Gaochang

Das trockene Wüstenklima der Gobi und Takla-Makan hat zahlreiche Manuskripte bewahrt, die zum größten Teil aus der Tang-Dynastie stammen, als der Austausch des chinesischen Reichs mit den sogenannten Westlanden über die Seidenstraße am intensivsten war. Unter den etwa 50.000 Manuskripten, die 1900 im Höhlenkloster von Dunhuang entdeckt wurden, finden sich nicht nur buddhistische Sutren, sondern auch Hunderte von weltlichen Texten. Bei vielen von ihnen handelt es sich um Schreibübungen aus dem Schulbetrieb, der dem Kloster angeschlossen war. Von gänzlich weltlicher Herkunft sind hingegen die Fragmente, die aus den Gräbern von Astana vor der einst unabhängigen Stadt Gaochang im Tarim-Becken während der Kulturrevolution geborgen wurden. Diese Bruchstücke verdanken ihre Erhaltung dem dort gepflegten Brauch, die Toten in Papierkleidern zu bestatten. Die Schuhe und Mützen der Toten wurden aus der Makulatur hergestellt, welche in den einheimischen Amtsstuben und Schulzimmern anfiel.

Die Funde von der Seidenstraßen geben uns nicht nur einen Querschnitt durch das Kurrikulum des Tang-zeitlichen Elementarunterrichts. Sie lassen sowohl Lokaltraditionen wie auch den Einfluss des staatlichen Prüfungssystems erkennen. Kolophone und Kritzeleien auf den Manuskripten erlauben gelegentlich die Herkunft, den Stand oder das Alter der Verfasser. Bei näherer Betrachtung können wir aus den Schreibübungen aber auch einiges über die Lernmethoden oder den Bildungsstand der Schüler herauslesen. Wir ertappen sie bei Fehlern, oder hören sie witzeln und klagen.

Der Vortrag soll anhand von Bildmaterial solches Material vor Augen führen und erläutern.

Christian Soffel (München), Lesebücher aus dem späten kaiserlichen China – am Beispiel des Youxue gushi qionglin

Vom Altertum bis in die späte Kaiserzeit sind uns Lesebücher überliefert, die dazu verwendet wurden, Kinder und Jugendliche in der chinesischen Schriftsprache zu unterrichten. Diese Bücher sind noch recht wenig erforscht; dies liegt nicht zuletzt daran, daß sie von den chinesischen Philologen bis auf den heutigen Tag nicht als wertvoll angesehen werden. Infolgedessen fehlt es an Sekundärquellen und textkritischen Ausgaben, was die Forschung noch weiter erschwert. Dabei geben diese Bücher einen guten Einblick in die Gedankenwelt der früheren Jahrhunderte.

Hier möchte ich als Beispiel das *Youxue gushi qionglin* (*Jadewald der Kindergeschichten*), das auch unter anderen Titeln bekannt ist, vorstellen. Dieses in Form von Parallelsätzen geschriebene Werk war in der Qing-Dynastie eines der verbreitetsten Lehrbücher und ist noch heute im chinesischen Kulturraum recht bekannt. In der Qing-Zeit erschienen mehrere kommentierte und oft illustrierte Ausgaben, in die nicht selten andere Werke mit gleichfalls pädagogischer Ausrichtung integriert sind.

Am *Youxue gushi qionglin* manifestieren sich aber auch die typischen Probleme, die sich bei der philologischen Untersuchung von Lehrbüchern fast zwangsläufig ergeben: Mehrere – oft sehr unterschiedliche – Editionen und Titel, Unklarheit der Urhebererschaft, sowie kaum philologische Forschungsarbeit.

Thomas Zimmer (Bonn), Unterhaltung, Erbauung oder Veranschaulichung? Zur Lesart einiger klassischer chinesischer Romane im Lichte ihrer Kommentare und Anleitungen

Der Roman ist schnell als Form der seichten Unterhaltung abgetan. Auch in China tat man sich offenbar lange schwer, in den *xiaoshuo* mehr als ein Mittel zur Zerstreuung zu sehen.

Es waren Verfasser, Herausgeber und interessierte Leser, die immer wieder auf verschiedene Art und Weise versucht haben, den frühen chinesischen Roman aufzuwerten, indem sie ihm eine Botschaft unterstellten bzw. die literarische Umsetzung bestimmter Szenen oder Kapitel würdigten. Dazu bediente man sich des Vorworts ebenso wie einleitender Kommentare, Leseanweisungen, Zeilen- oder Kapitelkommentare.

Nach einer Einführung in die Problematik der Kommentarliteratur wird in dem Vortrag versucht werden, die Frage der Lesart am Beispiel einiger in der Fachliteratur bislang kaum besprochener Romane aus den Dynastien Ming und Qing zu erörtern.